

23. Der Prinz von Joinville (Ludwig Philipp's Sohn) in Washington.
24. Ein Carlistischer Offizier, Namens Urra, wird wegen angezettelten Aufstuhrs erschossen.
25. Ankunft der Kaiserin-Witwe von Brasilien in München.
 „ Urtheil des Pariser Assisenhofes gegen Hubert und die übrigen des Komplotts gegen das Leben des Königs Angeklagten; der Hauptschuldige wird zur lebenslänglichen Deportation verurtheilt.
26. Espartero in Viana.
27. Lord Durhams Ankunft in Quebeck.
28. In zwei Dörfern im strategischen Rayon der Festung Luxemburg werden die von den Behörden aufgezpflanzten belgischen Fahnen von einigen Kompagnien der Besatzung abgenommen.
 „ Ein Carlistenchef erscheint nach Einnahme des Forts von Melagon, vor Ciudad-Real und schlägt die zu seiner Verfolgung ausgerückte Besatzung dieser Stadt.
 „ Die englische Flotte unter Admiral Stopford auf der Rhede von Neapel.
29. Die Christinos unter O'Donnell besetzen Vera, das von den Carlisten verlassen war.
 „ Sir R. Peel erklärt im Unterhause seine Geneigtheit, die irische Korporationsbill zu unterstützen,
- wenn für die Stabilität der herrschenden Kirche hinreichende Sicherheit gegeben werde.
29. Gefecht bei Dicastillo zwischen den Carlisten unter Garcia und den Christinos unter Leon zum Theile der letzten. Don Carlos bricht von Estella auf, und verlegt sein Hauptquartier auf Tolosa. — Antrittsaudienz des franz. Votschafters Duc de Fezensac bei der Königin-Regentin von Spanien. — Der bekannte ehemalige Staatsminister, Don Pedro Cavallos stirbt zu Sevilla.
 „ Proklamation des Grafen von Durham an die Kanadier.
30. Das russ. Dampfboot „Nikolaus I.“ verbrennt im Angesichte der Travemünder-Rhede.
 „ Blutige Auftritte bei Canterbury durch die aufrührerischen Schwärmer eines gewissen Courtenay veranlaßt; mehrere Menschen und Courtenay selbst werden dabei getödtet.
31. Unruhige Auftritte zu Brüssel.
 „ Der Carlistische General Maroto entweicht aus Bordeaux, und geht nach Spanien ins Hauptquartier des Don Carlos.
 „ Graf Durham hebt den vollziehenden Rath von Neiderkanada auf und bildet einen neuen, aus vier Mitgliedern bestehenden Executionsrath.

III. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserstaates.

A. I s l.

(Siehe das Titellupfer.)

Ischl ist ein wohlgebauter Marktort im Traunviertel Oesterreichs, und der bevölkerteste Ort des Salzkammergutes, welcher seiner vielen romantischen Ruinen wegen den Namen der österreichischen Schweiz mit vollem Rechte führt. Ischl hat 245 Häuser (im gegenwärtigen Augenblicke vielleicht mehr, denn es werden alljährlich neue Bauten nothwendig, um den stets zahlreich zuströmenden Badegästen eine bequeme Unterkunft zu verschaffen) und 1800 Einwohner. Unter den Gebäuden bemerkt man ein lutherisches Bethaus. Die im Jahre 1774 erneuerte katholische Kirche hat einen alten Thurm mit einem römischen Denkstein. Sehenswerth sind die plastischen Vorstellungen des Salzkammergutes von Franz Knoll. Der nahe Kalvarienberg und der Postbühl bieten schöne Ausichten dar. In der Nähe liegen die Ruinen der Feste Alt-Wildenstein. Der Weg zu dem, zwischen zwei Wasserfällen romantisch liegenden, mittleren Berg- hause, nächst welchem sich das Einfahrtsmundloch des Maria-Ludowica-Stollens am Ischler Salzberge befindet, beträgt zwei Stunden. Der Ischler Salzberg hängt mit

dem Ausseer zusammen. Er ist minder reich, aber sein Bau auch weniger der Gefahr des Einsturzes ausgefetzt. Man gewinnt im Durchschnitt jährlich von diesem Salzberge 600,000 Eimer Soole, wovon ein Theil zum Versieden nach Ebensee geleitet wird. Auf der Ischlerpfsanne werden jährlich 220,000 Centner Salz bereitet. Seine größte Berühmtheit verdankt Ischl in neuester Zeit den von Salzsoole bereiteten Bädern, welche im zunehmenden Maße von einer größeren Anzahl angesehener Gäste, worunter sich gewöhnlich auch Glieder unsers Allerhöchsten Kaiserhauses befinden, mit erwünschtem Erfolge gebraucht werden. Wer über diese Soolenbäder vollkommenen Aufschluß wünscht, findet denselben in dem Werke: „Ischl und seine Soolenbäder.“ Wien 1826, im Verlage von J. G. Heubner, Bauernmarkt Nr. 590.

B. Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

a) Staatsmänner.

Johann Nep. Franz Freiherr v. Geißlern.

Der Tod eines würdigen Staatsmannes, der im Besitze der Huld seines Monarchen war, der die Ach-

tung seiner Untergebenen und die Liebe seiner Familie mit in das Grab nahm, ist ein Verlust, der schmerzliche Erinnerungen zurückläßt; und ein solcher Verlust ist der Tod des bereits in Ruhestand versetzt gewesenen k. k. Hofkanzlers Johann Nep. Franz Freiherrn von Geißlern.

Er war der Sohn des k. k. Rathes und mährischen Tabaksteuer-Gefällen-Administrators Ritters Johann Georg von Geißlern, wurde den 8. Oktober 1755 in der königl. mährischen Kreisstadt Znaim geboren, wo er seine erste Erziehung erhielt, und vollendete im Jahre 1774 in der k. k. Theresianischen Ritterakademie seine juridisch-politischen Studien, worauf er im Dezember 1775 seine Diensteslaufbahn bei dem k. k. Tribunal in Mähren begann, aber am 1. Julius 1776 bei dem k. k. 7. Linien-Infanterieregimente Harrach als Regiments-Cadet in Militärdienste trat, und am 9. März 1777 zum Unterlieutenant befördert wurde.

Im Jahre 1780 wieder in den Civildienst zurückgekehrt, leistete er in den untern Dienstestufen bei verschiedenen Administrationszweigen durch unermüdeten Fleiß und gründliche Geschäftskenntniß die erspriechlichsten Dienste, die durch seine am 1. Februar 1797 erfolgte Beförderung zum wirklichen k. k. Direktorial-Hofrathes gewürdigt wurden.

Hier wurden seine vielseitigen Geschäftskenntnisse nicht nur bei dem Gremium, dem er angehörte, sondern auch bei verschiedenen Hofkommissionen, in Anspruch genommen, und zwar im Jahre 1808 ward er bei der Hofkommission zur Berathung eines politischen Kodex, im Jahre 1809 bei der Civil- und Militärkommission hinsichtlich der Sustentation der in Wien zurückgebliebenen Frauen der Wiener Landwehr-Mannschaft, und im Jahre 1810 bei der Hofkommission zur Ermittlung des geistlichen Vermögens als berathendes Mitglied beigezogen, wofür er den 11. März 1810 durch die Verleihung des königl. ungarischen St. Stephansordens huldreichst belohnt, und auf sein Ansuchen, nach den Ordensstatuten in den Freiherrenstand erhoben wurde.

Den 21. Junius 1811 ward dem Hofrathes Freiherrn von Geißlern, nach dem Austritte des Altgrafen von Salm, die Ernennung zum mährischen Deputirten bei der Bankozettel-Eilungs- und Einlösungsdeputation intimirt.

Den 9. Mai 1815 ward ihm die durch die Ernennung des Grafen von Chorinsky zum niederösterreichischen Regierungs-Präsidenten erledigte Vice-Kanzlersstelle bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei verliehen, und den 6. Mai desselben Jahres ward ihm die hohe Gnade zu Theil, für die in der Kriegsepoche der Jahre 1813 und 1814 geleisteten Dienste aus den Händen Sr. Majestät das silberne Civil-Ehrenkreuz zu empfangen.

Noch in demselben Jahre, den 9. Juni 1815, erfolgte seine tariffreie Ernennung zum geheimen Rathe, und den 23. December 1817 die Bestimmung, als Stellvertreter des österreichisch-illyrischen Hofkanzlers bei der ver-

einigten Hofkanzlei Dienste zu leisten, welche hohe Stelle ihm definitiv am 28. März 1819 verliehen wurde.

In dieser Epoche wurde ihm von weiland Sr. Majestät dem höchstseligen Kaiser der ehrenvolle Auftrag ertheilt, Seine jetzt regierende Majestät, als damaligen Kronprinzen, mit dem Gange der öffentlichen Geschäfte bekannt zu machen; eine Aufgabe, deren er sich zur höchsten Zufriedenheit des Monarchen entledigt hat.

Ungeachtet seiner wichtigen Stellung und seines rastlosen Wirkens im allerhöchsten Staatsdienste, waren dennoch seine Mußestunden der Emporbringung der Landescultur gewidmet.

Die Musterwirthschaft auf dem Gute Hostiz erregte die Aufmerksamkeit der Ackerbaugesellschaften zu Wien und Brünn, des Schafzüchtervereins in Böhmen, daher diese, so wie die Akademie der schönen Künste in Wien, durch Ueberreichung ihrer Diplome sich es zur Ehre schätzten, ihn unter ihre Mitglieder zählen zu dürfen.

Mit gleichem Eifer wirkte er für die Emporbringung der Landwirthschaft auf der Herrschaft Czernahow in Mähren, die er im Jahre 1830 erkaufte.

Er war Landstand in Böhmen, Mähren und Schlessen und in Oesterreich ob der Enns, und bei Wiederherstellung der ständischen Verfassung in Krain beschloffen auch die Stände einhellig in der Sitzung am 18. Oktober 1824, ihm das Inkolat für das Herzogthum Krain taxfrei zu übersenden.

Als er bei vorgerücktem Alter den 4. Juni 1831 in den wohlverdienten Ruhestand trat, ward ihm als Beweis der Allerhöchsten Zufriedenheit über seine so rühmlich zurückgelegte Diensteslaufbahn das Commandeurkreuz des königl. ungarischen St. Stephan-Ordens verliehen.

„Die k. k. vereinigte Hofkanzlei bewahrt das Andenken eines Gliedes derselben, das durch eine Reihe von fünfzig Jahren in allen Chargen bis zur Würde eines Hofkanzlers ihr angehörte.“ Dieß waren die Worte des obersten Kanzlers, Grafen von Mittrowsky, als der Greis mit tiefer Nührung von den Staatsgeschäften sich zurück zog.

Geachtet von seinem Monarchen, von seinen Untergebenen geschätzt, von den Unterthanen seines Gutes geliebt, konnte er ruhig auf seine vollbrachte Diensteslaufbahn zurückblicken, und am 25. Mai 1837 nach einem kurzen Krankenslager seine irdische Laufbahn beschließen.

b) K ü n s t l e r.

Johann Nepomuk Hummel.

Am 17. Oktober 1837 starb der großherzogl. Weimar'sche Kapellmeister, Ritter des französischen Ordens der Ehrenlegion und des Weimar'schen Falkenordens, Joh. Nep. Hummel, im noch nicht vollendeten 59. Lebensjahre.

Er war in Preßburg im Jahre 1778 geboren. Sein Vater bekleidete die Stelle eines Musikmeisters am Militärkrist in Wartberg, unterrichtete den kaum vierjährigen Knaben schon auf der Violine, ließ ihn aber bald zum Klavier übergehen, wozu er mehr Neigung zeigte. Das Glück führte den Vater nach Wien, als Orchester-Direktor, an das neue Theater Schikaneders, und das Talent des Sohnes interessirte Mozart so sehr, daß er ihn ganz zu sich nahm. Vom 8. bis zum 10. Jahre erhielt der Kleine Unterricht von Mozart, dann wurde eine große Reise mit dem jungen Klavierspieler durch Deutschland, Dänemark, Schottland, England und Holland angetreten. In Berlin, wo der Knabe Konzert gab, spielte er eben eine Sonate von seinem Meister, als er einen Blick in das Publikum wirft, und gleich ein besonderes Feuer an ihm bemerkbar wird. Kaum hat er die Sonate beendet, so läuft er auf ein fremdes, unbeachtetes Männchen unter den Zuhörern zu, und ruft laut: „Papa Mozart!“ Der große Meister, eben angekommen, war es selbst, der seines Schülers Konzert besuchte, und den dankbaren Jüngling an die Brust drückte. Das Publikum wurde ergriffen von der interessanten Scene, und drückte durch stürmische Beifallszeichen seine Theilnahme aus. Dieß war das letzte Beisammenseyn Hummels und Mozarts; Reisen und Tod trennten sie für diese Erde. — Bis zum 15. Jahre blieben Vater und Sohn in London, dann ging es zurück nach Wien. Dort erhielt der junge Künstler Unterricht im Kontrapunkt von Albrechtsberger, und in der höhern Komposition von Salieri. Ersterer machte ihn mit allen kontrapunktischen Geheimnissen vertraut, welche dem Willen des Künstlers das Können lehren. Letzterer erklärte ihm den ästhetischen Theil der Tonkunst und richtete seinen Blick auf das wahre Wesen derselben. Wer erkennt in dem lebendigen Umgange mit solchen Meistern und in einer solchen Stadt, wie Wien, die neue Gunst seines Schicksals? — Aber Eines war ihm versagt worden: Der unternehmende Geist, der kräftige Charakter, der Pläne gebiert und Freude findet an ihrer Ausführung. Er lebte gern still für sich hin, war kindlich, einfach und furchtsam, der Welt gegenüber. So komponirte er Vieles, gab Unterricht, spielte aber von seinem 15. bis zum 35. Jahre nie öffentlich. Er war, im Geheimen, zum größten Klavier-Virtuosen herangewachsen, und wußte es fast nicht und getraute sich's nicht der Welt zu zeigen. Vielleicht wäre er unerkannt über die Erde gegangen, wenn ihm nicht immer, zur rechten Zeit, das treue Glück geholfen hätte. — Eine junge, reizende Sängerin, Ulle Köckl, hatte seit Kurzem die Bühne betreten, und besauberte männiglich durch Gesang, Spiel und bescheiden-natürliches Wesen. Als Emmeline durfte nur sie es wagen, der damals in ihrer Blüthe stehenden Milder zu folgen, und mit demselben Beifall. Hummel, der nicht schöne, ohne Anstellung lebende und nur ein baares Kapital von 4000 fl. besitzende Mann, trug doch über alle sei-

ne Mitbewerber den Sieg davon, dergestalt, daß sie auf sein Verlangen, die Bühne und eine Gage von 2500 f. ausgab, und seine Gattin wurde. In ihr wohnte auch der Geist, der ihm mangelte, und erst auf ihr Zureden trat er wieder öffentlich auf, merkte nun erst, was er war, und von diesem Zeitpunkte an beginnt die Epoche seines Ruhmes.

Auf Haydn's Vorschlag wurde er Kapellmeister bei dem Fürsten Esterhazy, privatistete später wieder in Wien, kam dann als Kapellmeister nach Stuttgart, und endlich 1820, in gleicher Eigenschaft, nach Weimar. — Von hier aus machte er seine bekannten, großen Reisen, schrieb viele seiner größten und besten Werke, wurde sein Ruf ein europäischer, und wuchs sein Vermögen zum Reichthum auf. — Sein zu frühes Dahinscheiden hätte ihm Niemand prophezeit, denn er genoß, die zwei letzten Jahre ausgenommen, einer festen Gesundheit, und war aus kräftigem Stamme entsprossen. Sein Vater war 81 Jahre alt, als er starb, und seine Mutter lebt noch im 91. Jahre.

Bei der Beurtheilung eines Künstlers hat man die Zeit zu untersuchen, in der er erschien, auf das Beste zu blicken, was er vorfand und zu vergleichen, wie er sich dazu verhielt, ob er es gar nicht erreicht, oder ihm nahe gekommen ist, oder es wohl gar übertroffen hat. Man muß ihn ferner beurtheilen nach seiner Blüthenperiode, und nicht etwa nach dem Ende seiner Laufbahn, wo seine Kraft still stand, oder nachließ, und andere Kräfte sich entwickelten und emporstiegen. Auf diese Weise nur wird man einem Künstler seinen rechten Standpunkt anweisen, und ihm sein volles Recht widerfahren lassen können. Hummel's Neigung und Streben richteten sich vorzugsweise auf die Klavier-Virtuosen und Klavier-Komponisten. Er kam zu Mozart, dem Meister, der in beiden als der Erste glänzte, und für unübertrefflich gehalten wurde. Ueber ihn hinaus, glaubte man, sei ein Weitersschritt nicht mehr möglich. Was nun den Klavier-Virtuosen betrifft, so hat der Schüler den Meister riesig überwachsen. Er hat nicht allein die technische Fertigkeit bis zu einem ungeheuren, früher gar nicht geahnten Grade ausgebildet, sondern er beherrschte sie auch mit jener wohlthuenden Sicherheit und Anmuth, die sie erst zum künstlerischen Eindruck befähigt. Dazu kam ein Adel in dem Gebrauche aller seiner Mittel, der sich nie und nirgends auch nur die geringste Abschwächung in das Unkünstlerische und Gemeine zu Schanden kommen ließ. Alles war von dem edelsten, reinsten Geschmacke befeelt. Als Klavier-Komponist erscheint er nicht weniger ausgezeichnet, wenn man den Zweck nicht überfiehet, den er sich darin vorgezeichnet. Er wollte ein Virtuosen-Komponist seyn, d. h. die erworbene Fertigkeit zur vollen Wirkung bringen, zugleich aber auch in möglichst schöner und vollendeter Kompositionsform. Auch dieses ist ihm in hohem Grade gelungen. Seine Konzerte, Quintette, Trios, Sonaten, vor Allem sein unvergleichliches

Septett, sind gediegene und reizende Kompositionen, voll tiefgefühlter Melodien, und reich und pikant ausgeschmückte, mit eben so neuen als schwereren Passagen. Wenn Beethoven ihn an objektiver Darstellungskraft bestimmter Künstlerreise übertrifft, so übertrifft ihn Hummel dagegen an zweckmäßiger Behandlung des Pianoforte's. Jener öffnet uns in den meisten seiner Ton-dichtungen eine bestimmte Region, und hält sich an ein Objekt; dieser strömt nur seine reichen individuellen Empfindungen in anmuthigen Bildern aus. Er reicht nicht an den riesigen Naturmaler Beethoven hinan, aber er ist der reizendste und gediegenste Virtuosen-Komponist. Wie bedeutend er als solcher ist, beweisen die vielen Nachahmer, die er geweckt, ohne daß sie ihn hätten erreichen können. Seine Formen und Weisen erscheinen bei gar vielen seiner Nachfolger, nur ohne seine Ursprünglichkeit und Wärme. Auch als Instrumental- und Vokal-Komponist hat er werthvolle Sachen hinterlassen. Seine beiden Messen, einige Kantaten, Ballets, Ouverturen und kleine Opern gehören zu den vorzüglicheren Erscheinungen ihrer Art. Selbst seine größere Oper „Mithilde von Guise“, hat herrliche Parthien, ist aber an dem matten Texte gescheitert, dem Samiel aller deutschen Komponisten. Das Größte an Hummel waren seine freien Phantasien. Hier, im Vollgefühl seiner Kraft, von der glänzenden Situation, dem fast athemlos erwartenden Zuhörerkreise mächtig erregt, entzündete sich nach wenigen präladirenden Akkorden, seine Begeisterung ur gewaltigen Flamme, und das Kühnste und Erstaunlichste, was seine Finger vermochten, und die seltsamsten Kombinationen des vollendeten Kontrapunktisten, Harmonikers und Melodikers wunderbar künstlerisch vereinigt, strömten in immer neuen, überzaskenden Bildern in die entzückte Seele des Zuhörers. Niemals und nirgends, in den verwickeltesten Verbindungen, in den halsbrechendsten Schwierigkeiten, war auch nur der geringste Fack der Ungewißheit zu bemerken. Wären Tondichtung und Ausföhrung Jahre hindurchersonnen und eingeübt gewesen, immer hätte das Ganze zur Bewunderung hingerissen; aber Alles entstand im Augenblicke. Erfindung und Ausföhrung waren eins! In demselben Momente, wo die Gedanken in ihm aufblühten, tönten sie auch schon verkörpert in den Saiten glatt und schön in der vollendetsten Gestalt. Wenn irgendwo, so kam hier zur Anschauung, was Begeisterung ist und zu vollbringen vermag. Dieses Eigenste und Bewunderungswürdigste an ihm ist nun leider für immer dahin! Nichts bleibt für kommende Freunde der Kunst, als die todte Beschreibung. Seine kunstreichen Finger liegen machtlos da, und die reiche Tonbilderwelt seines Kopfes ist erloschen.

War übrigens Hummel's Lebenslauf nicht der längste, so war er doch einer der glücklichsten. Unbedeutend kommen alle Menschen auf unserer Erde an, und unbedeutend verläßt sie die Mehrzahl derselben. Nur weni-

gen unter den Milliarden vorüberschwebender Generationen fällt das Loos, eine Spur ihres Seyns zurücklassen zu können, für kommende Geschlechter. Er war einer dieser wenigen Glücklichen. Die Natur schenkte ihm eine Kunstseele, gab ihm die Kraft des Fleisches zur Ausbildung und ordnete eine Reihe zufälliger Umstände an, die seine Fähigkeiten zur Reise bringen mußten. Selten ist das Schicksal so freigebig gestimmt. Oft schenkt es das Eine und versagt das Andere, und darum gibt es so viele Kunstbessene und so wenige Künstler. Er hat seinen Lebensraum groß und ganz ausgefüllt, und Alles erreicht, wornach nur ein Mensch ringen kann: Ruhm, die höchste Stelle in der musikalischen Kunstwelt, und ein bedeutendes Vermögen. Er war ein glücklicher Gatte und Vater, und fast alle Schatten dieses Lebens zogen schein an ihm vorüber. Seine Reisen glühen Triumphzügen. Die Stadt, wo er einfuhr, wurde belebt durch den allgemeinen Ruf: Hummel ist da! Höchste Erwartung empfing ihn, begeisternder Beifall lohnte ihn, Bewunderung und Verehrung folgten ihm. Die Gewohnheit des Ruhmes, die Unantastbarkeit seines Besizes gaben ihm noch dazu eine Anspruchslosigkeit seines ganzen Wesens, die Jedermann wohlthat. Denn gern erkennt die Welt das Verdienst freiwillig an, die stolze Anforderung weist sie zurück. Wer Hummel sah, ohne ihn zu kennen, hätte gewiß nicht den Mann in ihm geahnt, dessen Name in allen civilisirten Ländern erklang und erklingt.

Hummel hinterläßt eine Witve und zwei Söhne, wovon der ältere mit Glück der Bahn seines Vaters folgt, der jüngere seine ausgezeichneten Anlagen für Malerei mit Liebe ausbildet. — Des Dahingeshiedenen Charakter war kindlich, gutmüthig, friedliebend. Trat eine derbere Nuance hervor, so war es willenslose Ueberrumpelung des Augenblicks, die im nächsten vergessen und von seiner natürlichen Milde wieder gut gemacht wurde. Wo es Menschen gibt, gibt es auch Konflikte und kontrastirende Ansichten; doch wird sich bei Niemanden in den Gedanken an den Entschlafenen auch nur das leiseste unfreundliche Wölkchen drängen. Er war ein großer Künstler und ein guter Mensch. Friede seiner Asche!

C. Die heißen Mineralquellen zu Pöstyön in Ungarn.

Zu den zahllosen herrlichen Gaben der Natur, welche dem Menschen bei zweckmäßiger Verwendung zur Wiedererlangung der verlorenen Gesundheit dienen, müssen wir unstreitig auch die dem dunklen Schooße der Erde entspringenden Mineralwässer rechnen; sie machen eine kostbare Abtheilung unsers Arzneischatzes aus.

Unter die heilkräftigen, daher auch besuchteren Bäderörter des gesegneten Ungarns, gehören die auf einer Insel des Waagflusses in dem romantischen Waagthale des

Neutraer Komitats zu Tage kommenden heißen Quellen von Pöstény, welcher ansehnliche Markt eine halbe Stunde von dieser Quelle entfernt, am rechten Ufer der Waag liegt. Die eigentliche Badefolonie führt den Namen Teplice, was bekanntlich im Slavischen so viel als Warmbad bedeutet; Pöstény selbst heißt in jener Sprache Piestjan. (In Wien spricht man es gewöhnlich Piestjan aus.)

Ueber das Alter dieser Heilbäder, so wie über ihre Schicksale liegen, was wohl bei den meisten historischen Untersuchungen der Mineralquellen der Fall ist, nur höchst unvollständige Notizen vor. Doch wurden sie schon im Jahre 1551 von Georg Wernherus beschrieben, von welcher Zeit an die Piestjaner Najade nicht nur alljährlich viele Kurgäste zu sich lockte und geheilt entließ, sondern bekanntlich auch die Aufmerksamkeit mehrerer einheimischer und fremder Schriftsteller auf sich zog. Den neuesten und ausführlichsten Monographien Dr. Fr. E. Scherer's über die heißen Quellen und Bäder zu Pöstény (Leipzig 1837) entnehmen wir die gedrängte übersichtliche Beschreibung jenes interessanten Bades; ohne uns in eine rein wissenschaftliche Schilderung desselben einzulassen.

Die brunnenartig in Holz gefasste und überdeckte Hauptquelle, oder der Brunnen schlechweg, hat einen von dem höhern oder niedrigerem Stande der Waag abhängigen Wasserstand, mit deren Steigen und Fallen er ebenfalls steigt oder fällt. Die besonders zur Zeit nahender Gewitterregen sehr vermehrte Gasentwicklung gibt sich durch abwechselndes Blasenwerfen und Aufwallen des Wassers kund, wobei ununterbrochen mit hydrothinsäurem Gas geschwängerte Dampfwolken emporsteigen. Im Brunnen selbst sieht das Wasser meist milchtrübe aus, obgleich es, in ein Glas geschöpft, ganz klar erscheint. Da keine eigene Abfuhrvorrichtung vorhanden ist, so konnte bisher nicht ermittelt werden, wie viel Wasser der Brunnen binnen einer Stunde liefert. Allein nicht bloß an dem Orte der gefassten Hauptquelle kommt das heiße Wasser zum Vorschein; mitten im Strome, an seinen beiden Ufern macht sich dasselbe, besonders im Winter und bei nassem Wetter, bemerkbar, indem dann über all den erwähnten Punkten dicke Dünste schweben, welche im Umkreise der Quellen auf mehr als eine Viertelstunde einen Geruch verbreiten, der dem von abgebranntem Schießpulver ähnelt. Zur Seite des alten Badehauses, von den Wellen der Waag gar häufig überspült, befindet sich die Trinkquelle.

I. Die Einrichtung der ganzen ältern Badeanstalt läßt noch sehr Vieles zu wünschen übrig; doch bemüht man sich jetzt zu Pöstény, die verschiedenen Mängel und Uebelstände allmählig zu beheben. Fast den gesammten innern Raum des alten, ziemlich ärmlichen Badehauses nehmen 4 Vollbäder ein, nämlich 1. das Gehbad; 2. das Schlammbad; 3. das gemeine Bad und 4. das Judenbad.

Das Gehbad, unter allen das größte, besitzt an seiner, der gemeinschaftlichen Eingangsthüre in dasselbe gegenüberstehenden Wand eine mit der Hauptfronte des Gebäudes parallel laufende, ziemlich breite Gallerie; aus dem Vorzimmer führt rechts eine Thüre in das zwar lichte, aber etwas enge Aus- und Ankleidegemach der Damen, links eine andere in das ähnliche der Herren. Hölzerne Treppen führen in die Tiefe des Einganges; auf der Herrenseite die Schönecke genannt; ein Thürefragment öffnet sich, und man gelangt in das eigentliche Sanktuarium des Gehbades. Seinen Boden bilden neben einander liegende, gezimmerte Bohlen, auf einander stehende die Seitenwände. Wegen des durch die im Bade herumgehenden aufgerührten Mineralschlammes, der sich aus dem Wasser niederschlägt, erscheint dasselbe trüb und von schmutziggrauer Farbe, obwohl aus der Hauptquelle unausgeseiht frisches warmes Wasser zuströmt. — Das Schlammbad befindet sich in jener Ecke des alten Badehauses, dessen eine Seite zunächst der Hauptquelle gegen den Ort Banka, die andere gegen die vorbeifließende Waag steht. — Das gemeine Bad, hier eigentlich das Bad der Gemeinen, wird den Armen auf ihr schriftliches Ansuchen für eine bestimmte Zeit zur unentgeltlichen Benützung angewiesen. Das zwischen das Schlammbad und das Gemeinbad hineingepferchte Judenbad hält auch in seinen Einrichtungen die bejammernswerthe Mitte. — Der gemeinschaftliche Abzugschanal dieser Bäder öffnet sich in der Nähe der der Hauptquelle entgegengesetzten Seite des alten Badehauses in eine mit Holzwerk ausgekleidete Grube, das Pferdebad, wohinein auch der Ablauf des neuen Badehauses einmündet; von da fließt der gesammte Erhalt in die nahe Waag.

II. Um so erfreulicher ist das schöne, von der jetzigen Besitzerin, Frau Gräfin Erdödy aufgeführte neue Badehaus, welches dem Haupteingange des Gehbades gegenüber liegt. Es stellt sich als ein längliches Viereck dar; eine Reihe schlanker Säulen läuft um dasselbe herum, was zwar einen recht freundlichen Anblick gewährt, und einen bedeckten Gang gibt; bei einem Badehause jedoch das Unbequeme hat, daß die Sonne die zurückstehenden Wände des Gebäudes nicht zu durchwärmen vermag, daher die Badekammern meist sehr kühl werden. Das von Säulen getragene Portal bildet eine geräumige, vorspringende Halle, die zur Auffahrt der Wagen dient; das innere Gebäude wird von einem Kreuzgange durchschnitten. Rechts führt der kürzere Theil des, den Quergang durchschneidenden langen Ganges auf die Gallerie des sogenannten Spiegelbades, welches unstreitig unter den Vollbädern Pöstény's das schönste ist. An jeder Seite dieses Ganges erblickt man mehrere Thüren; die ersten führen in die durchaus gemauerten, mit hölzernen Wannen versehenen Separatbäder; durch die letzte Thüre rechts gelangt man aber in das zum Spiegelbad gehörige lichte und heizbare Toilettenzimmer der

Damen, während die korrespondirende Thüre links in das ähnliche der Herren führt. Ein Theil des im Badebecken des Spiegelbades befindlichen Wassers wird zu bestimmten Stunden des Tages abgelassen, und das Fehlende bis zu dem bestimmten Wärmegrade durch das mittelst eines Zugwerkes aus dem Brunnen (Hauptquelle) gehobene und in einer zum Sperren eingerichteten Röhre aus dem Reservoir zuzießende ersetzt. Die ersten Tage nach der wöchentlich zweimal zur Gänze Statt findenden Erneuerung ist es so rein, daß man bis auf den Grund sehen kann; Schlamm findet man hier keinen. Dieses Vollbad ist ausschließlich für den vornehmern Theil der Kurgäste bestimmt; doch baden auch hier Damen und Herren gemeinschaftlich.

Die öffentlichen Funktionen eines Brunnenarztes versteht der herrschaftliche Badearzt, zur Zeit Hr. Pullmann; auch bringt Dr. Lang, Stadtphysikus von Pösting, während der Badefaison hier einige Wochen zu. Da der Besuch in Pöstény während der Monate Juli und August am zahlreichsten ist, so thut man wohl, seine Wohnung früher zu bestellen; im Gasthose selbst speist man entweder auf seinen Zimmern, oder in Gesellschaft der übrigen Kurgäste in dem geschmackvollen Saale des ersten Stockwerkes. Nicht nur die Bedienung, sondern auch die Zurichtung der Speisen übertraf in den letzten Jahren selbst die Anforderungen eines Badesourmands; ein Gleiches gilt, wie Dr. Scherer versichert, vom Kaffeehause, zunächst welchem der Park mit seinen riesigen Nufsbäumen und anmuthigen Pappelpartien dem Publikum als schattiger Versammlungsort in den Vor- und Nachmittagsstunden dient. Eine Musikbände verlockt hier häufig durch Aufführung von nationalen und Strauß- und Vanner'schen Tanzcompositionen den jüngern Theil der Kurgäste, die wöchentlichen Kaffeebälle in dem angränzenden Theatersaale oft bis Mitternacht auszudehnen.

Die physikalischen Eigenschaften des Pöstényer Mineralwassers und dessen chemische Untersuchung glauben wir hier um so eher übergehen zu können, als solche für den Naturforscher und Arzt von Interesse, den übrigen Lesern aber kaum genießbar seyn dürften. Nur so viel sey erwähnt, daß das Wasser bei einer Temperatur zwischen 46—51° R. im concentrirten Zustande deutlich alkalisch reagirte, in demselben Spuren von Kali nachgewiesen, und kohlen-saures Natron als Hauptbestandtheil bezeichnet wurde; die Anwesenheit einer Schwefelverbindung verräth der Geruch des Wassers und des Sämmes nach Schwefelhydrogengas. Es gehört sonach das Wasser der Pöstényerquellen zu den heißesten alkalischen Schwefelwässern, und daraus kann man sich die Vielseitigkeit dieses, in Behebung vieler Krankheitszustände seit langer Zeit bewährten, unschätzbaren, von der Natur selbst gespendeten Heilmittels erklären, da es sich zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche eignet. Ist auch die Pöstényer Najade nicht im

Stande, in allen Krankheiten Hülfe zu schaffen, indem es kein Universalmittel gibt, so kann sie es doch in sehr vielen, deren Aufzählung und Würdigung wohl hier am unrechten Orte wäre, sondern dem ärztlich praktischen Forum angehört. Gewiß ist indessen, daß sowohl das Pöstényer Wasser, als auch und im vorzüglichen Grade der dortige Mineralschlamm zu den heilkräftigsten und eine stets ausgebreitetere Anwendung verdienenden Arzneien gerechnet werden müssen.

D. Die heilsamen Naturbäder der Rusniaken oder Ruthenen in einem Thale bei Munkács im Bereger Komitat.

Es werden noch jezt hin und wieder Quellen vom Volke für heilsam in innern und äußern Krankheiten gehalten, in welchen die Analyse der Chemiker und Pharmaceuten keine Heilkräfte entdeckt, z. B. die sogenannten Fieberbrünnel in Slavonien, deren Wasser, getrunken und zum Waschen gebraucht, das Fieber vertreibt.

So verhält es sich auch mit dem Wasser einer Quelle bei Munkács.

Nördlich von Munkács führt über die große Latorcza-Brücke durch das Dorf Droszvégh zwischen dem Rothgebirger Ziegelofen und dem Weingarten des schön gelegenen Kalugyer Klosters ein steiniger Weg in das romantische Thal, welches im Hintergrunde durch den ansehnlichen Isorninaer Berg geschlossen wird. Das Thal selbst dient nur zur Viehweide; der untere Theil der dasselbe einschließenden Berge ist mit Eichen, der Gipfel des über alle übrigen hervorragenden Berges Isornina aber mit Buchen bewachsen.

In der Mitte, ungefähr im westlichen Theile des Thales, kommt aus dem Berge, welcher meistens aus rothem Thon besteht, eine heilsame Quelle in einem ziemlich großen Becken hervor. Rechts, den Fuß des Berges entlang, und auch gegen das Thal sieht man ausgegrabene Gruben von fast 3 Schuh im Durchmesser, und von gleicher Tiefe. Die besonders an Hautkrankheiten Leidenden, oder auch mit Wunden behafteten Rusniaken kommen nun an warmen Sommerabenden, jeder mit 2 bis 3 kopfgroßen Sandsteinen beladen, zur Quelle. Die Steine werden auf einen Haufen geschichtet, aus dem nahen Walde wird Holz geholt, angezündet, und so die Steine bis zum möglichst größten Grade der Hitze gebracht. Unterdessen werden aus der Quelle die Gruben nach Bedürfnis mit Wasser gefüllt und die erhitzten Steine hineingeworfen. Die mit Hautkrankheiten Behafteten setzen sich nun vorsichtig ins Wasser; diejenigen, welche Wunden haben, versenken bloß den wunden Theil, und bleiben eine Stunde oder noch länger darin. So wie sie heraussteigen, reifen sie ein Stück ihres angehabten Gewandes oder vom Verbande ab,

und hängen es auf die überhängenden Haselnuß- und Weißbuchegebüſche. Auch die Fieberkranken in Slavonien hängen, wenn ſie aus einem Fieberbrünnchen getrunken oder ſich mit dem Waſſer daraus gewaſchen haben, Leinwandſehen auf Bäume und Geſträuche. Wohlhabendere haben auch ſchon Badwannen herausgeführt, und auf ähnliche Art gebadet. Die meiſten Kranken erſahren heilſame Wirkungen.

Das Waſſer dieſer Quelle unterſcheidet ſich von anderem Quellwaſſer weder durch Farbe noch Geſchmack. Ein Apotheker zu Munács hat es chemiſch unterſucht, und fand darin als einen beſonderen Beſtandtheil nur einen kleinen Antheil kohlenſauren Kalk.

L. Über die Goldwäſcherei in Siebenbürgen.

Die Goldwäſcherei in Siebenbürgen hat, wenn nicht früher ſchon bekannt, doch wenigſtens zu der Zeit, als die Römer das Land bewohnten, einen lebhaften Schwung erhalten, wie dieſes aus ihren künstlichen Waſſerleitungen zu den Seifenwerken, wovon lange Strecken heute noch kennbar ſind, ſo wie aus den hier und dort aufgefundenen Steinſchriften bewieſen werden kann. Das Gold aber, welches in Siebenbürgen unter dem Namen Waſchgold vorkommt, wird nicht allein aus den Seifenwerken, ſondern auch aus ſtieſendem Waſſer gewonnen. Das eigentliche Waſchgold iſt von dem Berg- oder Klüftigen Gold weſentlich verſchieden, welchen Unterſchied auch ein Nichtkennner ſogleich finden kann, ſobald derſelbe darauf aufmerkſam gemacht wird. Das Waſchgold iſt nämlich entweder körnig oder blättrig, niemals ſcharf-edig, ſondern immer ſtumpfkantig und mehr gerundet; neſtbei iſt es hochgelb, und in der Probe feiner, d. i. 18 bis 22 Karathig. Das Verggold hingegen oder jenes, welches aus Bergwerken gewonnen wird, iſt bläſſer, hält von 13 bis 18 Karath, ſelten 20 Karath an Feingehalt. Schon aus den charakteriſtiſchen äußern Merkmalen und dem Feinhalte läßt ſich folgern, daß das Waſchgold in Siebenbürgen, und vermuthlich in den meiſten Ländern unſerer Halbkugel nicht aus dem Bergbau der Umgegend, ſondern aus entfernteren Lagerſtätten durch eine tumultuariſche Auflöſung oder Zerſtörung goldführender Gebirge in entfernteren Weltgegenden und durch gleichzeitige allgemeine Verbreitung der Neſte derſelben als Diluvialproduct hin und wieder abgelagert worden ſey. Auch die Felsgelände, welche im Schotter dieſer aufgeschwemmten Ablagerungen enthalten ſind, ſehen eine Zerſtörung älterer Gebirge voraus, weil Stücke von Granit, Sienit, Porphyr, Gneiß, Glimmerschiefer und Quarz neſt allen Arten von Sandſtein für gewöhnlich darin anzutreffen ſind; der magnetiſche Eiſenſand, andere Eiſenſteinförner und Nigrinſtückchen, wie auch gemeine und edle Granaten von der kleinſten Art kommen in dieſem aufgelagerten Schotter vor, in welchem Gemengſel von

Schotter das Gold, wegen ſeiner eigentlichen Schwere, am häufigſten in den unterſten Schichten enthalten iſt.

Nachdem nun ähnlicher Diluvialhäufungen viele im Lande ſich befinden, welche durch Waſſerſtröme berührt werden, ſo geſchieht es, daß dieſes Schotterweſen durch mächtige Regengüſſe, Schmelzen des Schnees und überhaupt durch das Aufſchwellen der Waſſer abgeriſſen und ſonach das enthaltene Gold in Alluvialanhäufungen, Sandbänken und ſelbſt im Rinnsaale des Waſſers abgeſetzt wird.

Zu den Werkzeugen, deren man ſich beim Goldwaſchen in verſchiedenen Gegenden auch verſchieden bedient, gehören Breter aus Linden-, Pappeln- oder Weidenholz, die 4 bis 6 Schuh lang, dann 1 bis 1½ Schuh breit ſind, oder man hat ſolche von 2 bis 4 Schuh breite und 4 bis 5 Schuh lange Breter. Dieſe Art Breter ſind auf beiden Hängeſeiten mit Leiſten verſehen, ſie ſind entweder ganz eben und werden mit grober Leinwand oder Wolzeug bedeckt, damit das Gold ſich daranhänge; oder die Breter haben ¼ Zoll tiefe Furchen, die in die Quere eingekantet ſind. Ferner benöthigt die Goldwäſche eine Bergkrake, einen Trog, eine Krücke, eine Waſſerkanne und einen Scheidetrog, mit welchen aber nur eigens Eingewöhnte umzugehen verſtehen, indem damit durch Schwingungen und gemäßigte Stöße mittelſt Waſſer das Gold von ſeinen Beimengungen abgeſondert wird.

Nachdem das Waſſer an der zu verwaſchenden Sandbank auf Kreuzhölzer, oder der ſogenannten Waſchbank, mit einer Neigung von 25 Grad aufgeſtellt iſt, werden einige Tröge Schotter auf den obern Theil deſſelben gelegt, mittelſt Schöpflannen das nöthige Waſſer theilweiſe darauf geſchüttet; und nachdem dieſe Portion Schotter abgeſpühlet iſt, wird eine andere und ſo weiter aufgetragen. Iſt das Waſchentuch vollgeſchlemmt, oder ſind die Quersfurchen des Bretes angefüllt, ſo werden ſelbe in dem Scheidetrog abgewaſchen und das Gold ausgezogen. Iſt das Waſſer nicht gar ſchnell und reiſend, und geſtattet es die Jahreszeit, ſo geht der Goldwäſcher auch bis an den Bauch ins Waſſer, nimmt ſeinen Scheidetrog und Bergkrake mit ſich, füllt Schotter oder Sand in ſeinen Scheidetrog, hebt ihn langſam aus dem Waſſer und ſchwingt das Laube daraus ab, welches er ſo lange wiederholt, als er ſeine Mühe vergolten findet.

Unter den ſiebenbürgiſchen Flüssen, in welchen gegenwärtig die Goldwäſcherei ausgeübt wird, ſind vorzüglich folgende bemerkenswerth, als: Die kalte oder große Szamos, welche im Rodnoer Grenzgebirge gegen die Bukowina entſpringt, ihre Richtung von Morgen gegen Abend nimmt und bei Déés mit der kleinen Szamos ſich vereinigt. Bei dem Dorfe Sz. György erreicht ſie ein Goldſeiſenwerk, von wo aus die wandernden Goldwäſcher bis Déés und noch weiter ihre Waſchungen unternehmen.

Der andere Fluß ist die Aranyos, welche aus dem Biharer Gebirge an der ungarischen Grenze entspringt, von Abend gegen Morgen fließt, dann unterhalb Thoroda und Gerend sich in die Maros ergießt. In diesem Flusse wird von Topánfalva bis zur Einmündung in die Maros verschiedenartig das Gold ausgewaschen. Die wandernden Goldwäscher werden aber allda nicht geduldet, weil die benachbarten Bauern sich ebenfalls mit Goldwaschen beschäftigen. Sie benutzen die Waschbreter, und an einigen Orten auch die Hurka. Diese Hurka besteht aus einem $2\frac{1}{2}$ bis 3 Schuh langen, 1 Schuh breiten und 1 Schuh hohen Bretterkasten, auf welchem der obere Deckel ganz durchlöchert ist und als Reibgitter dient; unter der Hurka ist das Waschbret mit einer Neigung von 20 Grad angelegt, und so wird mittelst zusießendem Wasser der Schotter auf dem Reibgitter mit einer Krücke hin- und her gewendet, das Größere abgezogen, während das Feinere durch das Reibgitter in den Kasten und auf das mit Blasen belegte Waschbret abfließt.

Ein dritter goldführender Fluß ist die weiße Körös, welche aus den Bergen Goina und Vulkan unweit Arubanya ihren Ursprung nimmt; sie windet sich von Morgen gegen Abend, und unter Guravoi verläßt sie Siebenbürgen. Diese Körös bringt erst in der Gegend um Brad armen Waschsand, daher sich die wandernden Goldwäscher nicht lange allda verweilen, und ihre Streifzüge lieber längst der Maros unternehmen. Das Köröser Gold ist durchgehend mild und mehr staubarzig.

Noch rechnet man unter die goldführenden Wässer die Sztrigny oder Strall, welche von der Gränze der Wallachei, oder von Mittag gegen Mitternacht läuft, und unterhalb Detafsch und Kisik sich in die Maros ergießt; sie ist wegen ihrem reißenden Laufe und großsteinigem Beete nur von Bretye bis in die Maros vorzüglich zum Waschen geeignet, und wegen dem schnellen Lauf können nur kleine Sandbänke durch die wandernden Goldwäscher angelegt, und nur die Waschbreter gebraucht werden. Der Maros-Fluß selbst wird durch die wandernden Goldwäscher mittelst Waschbreter bis ins Banat besucht, doch scheint dieser Fluß sein Gold nur durch die Aranyos und Sztrigny zu erhalten.

Der sechste goldführende Fluß ist endlich die Alt, welche bei dem Rothenthurmer Passe Siebenbürgen verläßt, und in der Wallachei in die Donau mündet.

Zu den Goldwäscherien muß auch das Goldseisenwerk in und um Ohlapián im Mühlenbacher Stuhle gezählt werden, wo die als Goldwäscher kontribuirten Einwohner, bei 1200 an der Zahl, die Dammerde mittelst Wasserströmungen aus ihren Teichen bis auf den Schotter furchenartig Wegschwemmen, und den Schotter alsdann aufkrahen, und diesen mit zusießendem Wasser bis an den Fuß des Berges leiten, wo Vertiefungen vorge richtet sind, in welchen sich der schwerere und feinere Theil als magnetischer Eisensand, Nigrin, gemeine und edle, jedoch kleine Granaten u. s. w. mit dem Golde

niedersehen, die zeitweise ausgehoben, mit dem gesuchten Blasenbret oder mit der Hurka gereinigt, und aus dem Rest das Gold mittelst dem Scheidetrog ausgezogen wird. Bei dieser Verfahrungsweise sind Gewerkschaften von 4 bis 6 Personen zusammen belehnt, und ein jeder dieser kontribuirten Inwohner als Goldwäscher wäre verpflichtet, jährlich 4 Piset Gold einzuliefern, wenn er die volle Immunität eines Bergmannes, die Befreiung von Provinziallasten, und die Erleichterung der Kopfsteuer pr. 1 fl. genießen will.

Das Gold wird in Oláhpian pr. Piset mit 4 fl. 40 kr. vergütet, es ist dem Flußgold an Farbe und an dem Feinhalte vollkommen gleich. 10 Dennár machen 1 Piset; und 53 Piset $8\frac{1}{2}$ Dennár sind in einer Mark enthalten.

Die mehrmal benannten wandernden Goldwäscher sind in ganz Siebenbürgen unter dem Namen Zigeuner oder Neubauern an allen Orten zerstreut, selbst in den entferntesten Gebirgen. Diese 1200 kontribuirten Goldwäscher (Neubauern) haben ihren Woivoden; sie sind in 14 Kompagnien eingetheilt, und ein jeder ist verbunden, jährlich 16 Dennár Gold in Pulver zu liefern; wofür ihm im amalgamirten Zustande, das Piset mit 3 fl. 30 kr. gezahlt wird. Diese Neubauern besitzen keine Grundstücke, sie treiben daher auch keinen Feldbau und keine Viehzucht; was sie besitzen, besteht höchstens in 1—2 Pferden und etwas Vorkstenvieh. Jene Neubauern aber, welche neben Städten, in Marktstellen und Dörfern sesshaft sind, verlegen sich außer der Goldwäscherie auch auf Schmiede- und Schlosserarbeiten, auch sind sie Nagelschmiede oder Muslkanten, auch mitunter Kutscher, Köche und Abdecker; mithin für die gegenwärtige Zeit ein unentbehrliches Volk.

F. Eisenbahnen in der Lombardie.

Die große Angelegenheit unserer Zeit, die Erleichterung und Beschleunigung der Kommunikation durch Anlegung von Eisenbahnen findet in der Lombardie einen jener Brennpunkte, von wo aus in nicht sehr ferner Zukunft die Bewegungen des Verkehrs gleich Strahlen des Lichtes einer erhöhten Civilisation, und mit ähnlicher Geschwindigkeit sich nach allen Richtungen hin verzweigen, und mit den benachbarten Systemen von Eisenbahnen sich verknüpfen werden. Während die Vorarbeiten zu der kolossalen Unternehmung der Mailänder-Venezianer-Eisenbahn mit aller Rührigkeit betrieben, erfreulich vorwärts schreiten, haben die Unternehmer einer Eisenbahn von Mailand nach Como, Mobile Zanino, Volta und Ingenieur Bruschetti, bereits das allerhöchste Privilegium zu dem Baue derselben erhalten, und um ein gleiches Vorrecht für die von Mailand nach Monza anzutragende Eisenbahn bewirbt sich ein reicher und unternehmungslustiger Kaufmann aus Boken, Herr v. Luzer, welcher zu die-

fem Behufe schon alle nöthigen Vorarbeiten vollenden ließ, und nach bereits vorgelegten Bauplänen nur der allerhöchsten Bewilligung bedarf, um sogleich auf eigene Kosten die Ausführung dem Entwurfe folgen zu lassen. Wenn dieser Plan die höhere Genehmigung erhält, so wird alsbald die Fortsetzung dieser Bahn von Monza nach Bergamo, wodurch diese wichtige Handelsstadt sich dem großen lombardischen Eisenbahnsysteme anschließen, zur Sprache kommen, nachdem die dortigen Kaufleute mit dem Bemerkung um die Eisenbahn nach Monza bereits in vorläufiges Einvernehmen getreten sind.

So träte der Niesenplan einer Eisenbahn-Verbindung der Nordsee mit dem adriatischen Meere seiner nicht allzuerne Verwirklichung näher, nachdem der beschlossene Bau der Eisenbahn von Mainz nach Basel, jenen andern von Basel nach Zürich hervorgerufen hat, und letztere Verbindungslinie, dem Vernehmen nach, durch eine Eisenbahn bis Chur fortgesetzt werden dürfte. Nachdem der Alpenübergang auf der trefflichen Handelsstraße des Splügen bewerkstelligt, schloßen sich an jene große Linie die Eisenbahnen von Como nach Monza, die leicht bis an das andere Ende des Comersees nach Leico verlängert werden könnte, sobald sich der Handel einen Vortheil davon verspricht, welche wieder in Mailand mit der großartigen lombardisch-venezianischen Eisenbahn zusammenträte. Vorläufig aber beschränken wir uns darauf, einige Notizen über die Ausführbarkeit und die Vortheile der Eisenbahn von Mailand nach Monza folgen zu lassen.

Unter den trefflichen Poststraßen der Lombarde ist jene, welche von der Hauptstadt nach Monza führt, eine der besten sowohl durch ihr sanftes Gefäll und ihre vorzügliche Erhaltung, als durch ihre geradlinige Richtung, da sie von Mailand bis zur Hälfte des Weges bei Sesto di S. Giovanni fast gerade ausläuft, von dort aber, sich in zwei Äste theilend, rechts gegen die Stadt Monza zu etwas abweicht, und links längs der prachtvollen Allee zum königlichen Lustschlosse von Monza führt. Monza ist $7\frac{1}{2}$ italienische Meilen, 60 auf einen Grad, oder $1\frac{1}{4}$ Post von Mailand entfernt, welche Strecke 10 periodische Fuhrwerke, die zu allen Stunden von Mailand abfahren, in $1\frac{1}{2}$ Stunden zurücklegen. Außer diesen berühren noch zwei k. k. Eilwagen auf ihrer Fahrt jene Stadt, eine Unzahl von Privatkutschen und anderer Transportmitteln ungerechnet, welche diese Straße fortwährend beleben. Der Preis eines Postens ist $1\frac{1}{2}$ — 2 österr. Lire, und die Fahrt ist so kurz, daß der Geschäftsman die selbe an einem Tage hin- und zurückmachen, und dabei im Winter 5 — 6, im Sommer 8 — 10 Stunden sich in Monza oder Mailand aufhalten kann.

Bei diesen leichten, bequemen und wohlfeilen Transportmitteln kann nie Zweifel darüber entstehen, ob die Anlegung einer Eisenbahn in dieser Richtung Rechnung tragen würde? Ein näheres Eingehen in die Verhältnisse beseitigt aber diesen Zweifel, und kößt den umsichtigen Unternehmern Zuversicht über den Erfolg ihres

Projectes an. Zuerst wollen sie diese Eisenbahn nicht den kolossalen Unternehmungen ähnlicher Art an die Seite stellen, und einen Verkehr darauf begründen, wie er nur zwischen den handreichsten Städten Englands möglich wird; auch soll jede Zusammenstellung mit den großartigen Bauten inländischer Eisenbahnen vermieden, und vielmehr Rücksicht auf die individuellen Verhältnisse, auf die Ortlichkeit, genommen werden. Monza zählt ungefähr 45 Baumwollensfabriken, welche, die größern und minder bedeutendern zusammengerechnet, ungefähr 4200 Webstühle beschäftigen und täglich 7000 libbre piccole (zu 12 oncie oder $\frac{1}{7}$ Wiener Pfund) Garn verarbeiten. Die Weber pflegen in Mailand ihren Vorrath an Garn einzukaufen, und ihr Erzeugniß ebendahin zum Verkaufe zu bringen, von wo es dann nach den lombardisch-venezianischen Provinzen und nach Tyrol Absatz findet. Am Donnerstage ist wöchentlich in Monza ein Viehmarkt, vorzüglich mit Horn- und Borstenvieh betrieben, und zugleich ein lebhafter Verkehr in Baumwollengarn, welches die Mailänder Spinner dahin bringen. Hier andere bedeutende Baumwollensfabriken befinden sich in Seregno und Casate, wozu noch die Hauptmärkte der Umgebung in der Brianza (S. M. Hoé) Vimercate und jener della Misericordia kommen. Monza hat ansehnliche Hutfabriken, welche nicht weniger als 1000 Personen beschäftigen und deren ordinäres Erzeugniß von den Landleuten der Umgebung gekauft, so wie auch in die Provinzen Bergamo und Brescia versendet wird. Die Nähe der Hauptstadt auf der einen, und jene der eben so durch die Annehmlichkeit ihrer Gegenden, als durch ihre Fruchtbarkeit berühmten Brianza auf der andern Seite macht Monza zum Centralpunkte einer fortwährenden Strömung von Waaren und Personen, indem es die Erzeugnisse seiner Umgebung nach der Hauptstadt sendet, und von dorthier die zahlreichen Wanderer erhält, welche die Sucht nach Zeitvertreib und Unterhaltung, oder das Bedürfniß nach Ruhe und Erholung in die Umgebung von Monza bringt. Die dorthin führende Straße wird vorzugsweise diejenige seyn, welche an den Sonn- und Festtagen, an den Kirchweih- und Markttagen belebt seyn wird, sobald die köstlichen Gegenden der Brianza nur noch einige Viertelstunden weit von der Hauptstadt entfernt seyn werden. Nach allen Seiten hin ist Monza von zahlreichen Ortschaften umgeben, die ihre vorzüglichsten Interessen in Mailand haben. So liegt rechts von der Mailänderstraße gegen Monza hin: Gorla, Crescuzago, Preccatto, S. Damiano, Brughinio, Carugate, Cassina, Baraggia, Agnente; links: Riguardo, Alfori, Bruzzano, Bresso, Balsamo, Genifello, Paderno, Cusano, Lornamento. Vor dem Thore San Gerardo gegen Norden zieht sich die Militärstraße nach Lecco hin, die Ortschaften Ancore, Usmato, Osnago, Carsanigo, Calco, Cicurmo und Olginate berührend. Außerhalb des Thores S. Biagio läuft die Straße nach Muggio, Desio, Seregno, Pavia, Verano, Carate; rechts in das Innere der obern Brianza

dringend, links aber der Straße von Como sich zuwendend. Wohlhabende und beträchtliche Ortschaften, wie Concorezzo, Vimercate u. a. finden sich auf der vierten Seite, außerhalb des Thores Agnate. Mailand zählt 155,000 Einwohner, Monza hat deren 17,000 aufzuweisen, die anliegenden Ortschaften eine gleiche Anzahl in einer durch fruchtbaren Boden und die Erzeugung der schönsten Seide berühmten Gegend. Diese genannte Bevölkerung kommt mit der Eisenbahn, welche jene Gegend zu durchlaufen bestimmt ist, und den beiden Provinzen von Mailand und Como, welche 895,000 Einwohner zählen, zur Vermittlung dienen wird, in Berührung.

Den gemachten Erhebungen zu Folge beträgt die gegenwärtige Bewegung zwischen Mailand und Monza mit den Seitenrichtungen 72,000 Personen des Jahres, die theils an den Hof Sr. kaiserl. Hoheit des Vicekönigs, welcher den Sommer über im Lustschlosse von Monza residirt, sich begeben; theils durch Handelsgeschäfte nach Monza gezogen werden, und theils in die Villen und auf die den reichen Mailändern gehörigen Güter der Brianza eisen.

Das Beispiel von Belgien, welches Land sowohl hinsichtlich seiner Fruchtbarkeit als seiner Volkszahl viel Ähnlichkeit mit der Lombardie bewahrt, läßt mit Grund hoffen, daß die Bewegung der Reisenden durch Benützung der Eisenbahn auf das Vier- bis Fünffache steigen werde. Beschränken wir uns aber auf die gegenwärtige Bewegung nur, so dürfen wir mit Inbegriff jener Anzahl von Personen, welche sich der Lombardie entziehend, in jenem bevölkerten Umkreise sich herumtreiben, die oben angegebene Zahl von 72,000 Reisenden verdoppeln, und 144,000 Passagiere jedes Standes voraus sehen. Nimmt man an, daß nur ein Drittheil hiervon der wohlhabenderen Klasse angehört, der Ueberrest aber für die gemeine Klasse, oder für jene, die nicht den ganzen Weg zurücklegen, in Anschlag kommt, so wird, die ersten Plätze zu dem mäßigen Preise von 1 $\frac{1}{2}$ Lire, die letzteren zu 75 Centesimi (wir würden den Unternehmern in ihren eigenen Interessen rathen, nur 50 Centesimi, $\frac{1}{2}$ Lire, zu verlangen) berechnet, die Bahn

einen jährlichen Ertrag von 144,000 Lire liefern. Hierzu kommt der Transport von Waaren, Geld, Seiden-Korbs, roher Seide, Getreide, Verzehrungsgegenständen, d. h. Gemüse und Obst, die gegenwärtig durch Voten oder Privatfuhrer nach der Hauptstadt gebracht werden, ferner die Militäreffekten und die Briefpost, welche Gegenstände im geringsten Ansätze 250,000 Wiener Zentner ausmachen, und zu 50 Centesimi der Zentner, eine unfehlbare jährliche Einnahme von 269,000 Lire veranlassen dürfte.

Hält man die Gesamtkosten des Baues, sehr hoch zu 1 $\frac{3}{4}$ Millionen Lire angefeht, (sie werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so hoch belaufen), ferner die jährlichen Unterhaltungskosten von 100,000 Lire dagegen, so beträgt der Ueberschuß der Einnahme immer noch 139,000 Lire oder 8 Prozent des angewendeten Kapitals. Hierbei ist aber noch gar keine Rücksicht auf den großen Zustuß genommen, welcher bei der Neuheit der Unternehmung nothwendig in den ersten Monaten der bloßen Neugierde zu danken seyn wird, wie die Erfahrung bei allen ähnlichen Unternehmungen darthut, und hier um so mehr eintreten wird, als mit der Fahrt ein anderweitiger Zweck der Unterhaltung oder Erholung in der dann nur noch 20 Minuten von Mailand entfernten Stadt Monza in dem herrlichen Parke des Lustschlosses, oder in der nahen Brianza verbunden werden kann. Diese außerordentliche Einnahme dürfte dazu dienen, gleich in den ersten Monaten einen Theil des Anlegkapitals abzutragen. Vorläufige Anschläge solcher großen, einer sichern Basis des Kalküls ermangelnden Unternehmungen sind jedoch immer mißlich, da die nachfolgende Erfahrung jene Ziffern oft bedeutend anders stellt. Wie dem aber auch sey, so halten wir die Anlegung einer Eisenbahn nach Monza schon an sich für eine nützliche, zeitgemäße und gewinnbringende Unternehmung, die aber noch eine viel höhere Wichtigkeit durch die Verlängerung der Linie nach Bergamo und allenfalls an die Ufer des Comersees bei Lecco erhalten dürfte.